Die Bedeutung des Mooses in unserm Volksleben

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **1 (1936)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-859734

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schlusswort

In den vorstehenden Ausführungen versuchte ich, einen weiteren Kreis mit dem reichhaltigen Inhalt der Baselbieter Ortschroniken bekannt zu machen. Zugleich erfüllte ich eine Dankespflicht gegenüber den verstorbenen und den noch lebenden, hochbetagten Chronisten, die durch ihre Aufzeichnungen echt historische und vor allem wertvolle volkskundliche Arbeit geleistet haben. Denn in den vergangenen 30 Jahren ist vieles anders geworden und mancher alte Brauch, der so trefflich in den Chroniken geschildert wurde, für immer geschwunden. Die Ortschroniken sind so zu einer richtigen Quelle geworden, deren Kenntnis dem in der Heimatkunde unseres Kantons Tätigen unerlässlich ist. Dank sei auch den Herren Erziehungsdirektor W. Hilfiker und Kantonsbibliothekar Dr. O. Gass für ihr Entgegenkommen, dass die Ortschroniken nun in der Kantonsbibliothek (Signatur L VI 754) einen, ihrer Bedeutung würdigen, Platz gefunden haben. S.

Die Bedeutung des Mooses in unserm Volksleben

Erfindergeist und kaufmännischer Sinn bringen heute manches auf den Markt, was man ehedem mit einfachen Mitteln sich selber geschaffen hat und darum als Kunstprodukt ohne Not entbehren konnte. Wenn nun dieses und jenes käuflich ist, so wird zwar den Leuten allerlei Arbeit erspart, wogegen fie freilich verschiedene Kunstfertigkeiten und Handgriffe verlernen, mittels deren sie sich aus mancherlei Dingen, wie sie die Natur dem Menschen bietet, allerlei Bequemlichkeit oder Verschönerung des Daseins verschafften. Verfolgen wir heute, wie die unscheinbare Moospflanze (Dreiseitiges Waldmoos, Hypnum triquetrum) im heimischen Brauch eine bescheidene, aber doch nicht ganz unentbehrliche Rolle spielte.

Mieschsässeli mache

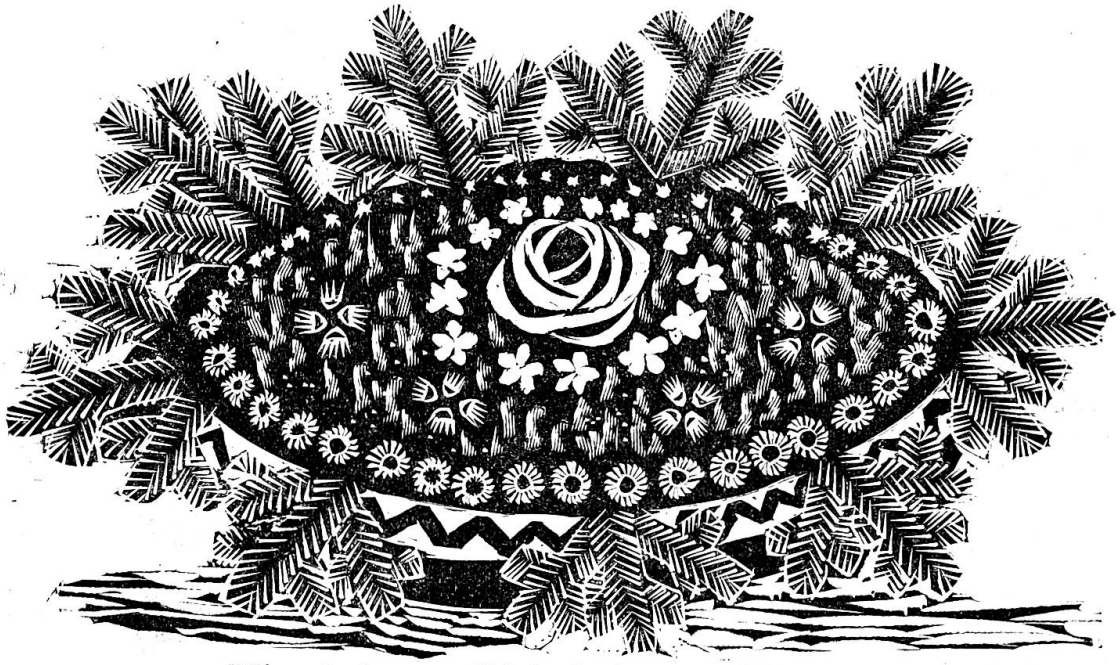
Sonntagnachmittag. Sommerhitze lastet über dem Dorf und brümmelt auf den altersbraunen Dachziegeln. Die blendendweissen Strassen und Gassen liegen wie ausgestorben da. Kein Laut ertönt. Nur von fern her aus einem versteckten Hühnerhöflein hinter den Häusern vernimmt man das durchdringende Gackern und Krähen des eingesperrten Federviehes. Alles Lebendige hat sich in den Schatten geflüchtet. Unter dem geissblattumrankten Läublein sitzt auf sperrbeiniger Stabelle ein Jüngferchen und hält auf seinem glattgestrichenen Fürtuch das Sonntagsblättlein. Und in den Baumgärten, wo man das Küchenbänklein am kühlschattigen Ort aufgestellt hat, da sitzen die Alten und plaudern von Kauf und Lauf.

Die Jugend aber, wo ist die zu finden? Kommt nur mit hinaus in den Buchenwald! Da herrscht fröhliches Treiben. Gleich beim Rank des Waldweges, wo die zwei- und dreibeinigen Buchen stehen, aus wunderlich geformten Stöcken aufgewachsen, dort hat sich ein Grüpplein Mädchen eine «Stube» ausgewählt. Die andere Hälfte der Kameradschaft hat weiter hinten ihr Lager aufgeschlagen, auch inmitten eines durch Bäume mehr oder weniger viereckig begrenzten Raumes. Mit Eifer, Ausdauer und viel erfinderischem Sinn werden nun die «Stuben» eingerichtet. Steinplatten werden herzugeschleppt und ringsum aufgeschichtet zu kleinen Mäuerchen oder Ruhebänklein mit Rück- und Seitenlehnen. Einige Kinder lösen von Baumstämmen, Stöcken

und Steinblöcken grosse «Platze»*) Moospolster und belegen damit die Bauwerke. Ein ebener Baumstrunk dient als Tischchen und wird mit Blättern und Blumen geschmückt. In einer Ecke sind breite Blätterwedel des Adlerfarns eingesteckt und stellen eine grosse Zimmerpflanze vor. Alle diese Vorbereitungen nehmen den grössten Teil des Nachmittages in Anspruch. Nachher erfolgen gegenseitige Besuche, Zeigen und Bewundern der Wohnung, bis die rotgoldenen Strahlen der tiefer stehenden Sonne zwischen den Buchenstämmen hindurch den Weg zu den heimlichen Gemächern finden und die Kinder zur Heimkehr mahnen. Ungern trennen sie sich von dem lieblichen Aufenthaltsort, befürchtend, Buben könnten die Mieschsässeli entdecken und mutwillig zerstören, bevor wieder Sonntag ist. Dass ihnen das Wiederherstellen der Wohnung erneute Freude bereiten wird, ist ihnen nicht bewusst. Epheubekränzt und singend ziehen sie heimwärts.

Mieschplatte

Samstagabend. Eine wohltuende Ruhe lagert über dem Dörfchen. Der Sonntag schickt seinen Frieden schon voraus. Alles rüstet sich, ihn aufzunehmen, da und dort ein letztes Handanlegen. Die sauber gekehrten Strassen und Hausplätze sehen so sonntäglich aus. Handwerker räumen um ihre Werkstatt herum. Eben lehnt der Schmied die fertig gestellten Wagenräder in Reih und Glied an die Wand, und der Wagner ordnet seine Krummhölzer, so dass auch sie «e gueti Gattig» machen. Ueberall spürt man den Feierabend und den Sonntag voraus.



«Mieschplatte». Bleischnitt von Walter Eglin.

Was tut dort jenes Mädchen noch, das vor dem Schöpflein auf dem Dengelstock sitzt? Einem grossen Bogenkratten entnimmt es eine Handvoll Moos nach der andern, ordnet die Zweiglein, «büschelet» sie kunstgerecht, dass alle bräunlichen Teile nach unten verschwinden, oben aber ein schön grüner Busch erscheint. Der «Bueb», der meint, mit

*) Plätz = Lappen, Fetzen.

dem Suchen des Mooses seine Pflicht getan zu haben, wird auch angespannt, beim «Büschele» zu helfen. Wohl ihm, wenn er nicht vom lätzen Miesch gebracht hat und dazu schönen grünen! Alle diese Mieschbüscheli werden nun sorgfältig in eine flache Platte gestellt, die in ihren guten Tagen jeden Morgen «prägleti Härdöpfel» aufgewartet hat. Es gehört ein gewisses Geschick dazu, das Moospolster in der Platte schön zu runden und zu wölben. Doch gelingt es dem Mädchen wohl. Mit Stolz betrachtet es sein Werk und streicht mit der Hand liebevoll über das Moos.

Jetzt kommt aber noch die Hauptsache. Da liegen allerlei Blumen und Blümchen auf einem Brett, die der Garten und die Maienstöcke vor den Fenstern gespendet haben. Damit wird nun die Mieschplatte besteckt. Eine «Chollerose» (Pfingstrose) kommt in die Mitte, darum herum in regelmässiger Anordnung «Stiereblume» (Ringelblumen), «Nachtheueli» (Gretel in der Heck) und einzelne Geranienblüten. So, nun ist alles gleichmässig verteilt. Voll freudiger Genugtuung wird das kleine Kunstwerk der Mutter vorgewiesen. Beglückt durch der Mutter Lob, trägt die kleine Blumenkünstlerin die Mieschplatte auf den Kirchhof, um Grossmutters Grab damit zu schmücken.

So geschieht's jeden Samstag, den ganzen Sommer lang bis weit in den Spätherbst hinein, immer ist es dieselbe alte «Härdöpfelblatte», die auf's Grab getragen wird, und doch jedesmal in neuer Art geschmückt mit den Blumen, die der Garten gerade bietet: Baderli, Glarböckli (Stiefmütterchen), Pfingstnägeli, und — wenn's Glück günstig ist - einmal eine hundertblättrige Rose von der Nachbarin «für z'mitts», gegen den Herbst hin Astern und Phlox, dieser auch wieder in seine einzelnen Blütchen zerpflückt. Einmal wird der Rand der Platte verziert mit Epheublättern, einandermal sind ringsum kurze Tannenzweiglein eingesteckt. Nie scheut das Mädchen die Mühe, die Platte herzurichten, es tut's ja der Grossmutter zulieb, von der sogar noch einige Blumenstöcke des Gartens herrühren, die immer noch in gleicher Freigebigkeit ihre Blüten schenken, wie zu der Zeit, da Grossmütterchen mit sorgender Hand sie betreute. M.

Schluss folgt.

Zeechi Chüechli

S'Hübelfrieds hei der Schuehmacherhansjoggeli uf der Schtör gha. Scho der dritt Tag. Und hüt isch Fritig gsy. Do het d'Friedlene nom Morgenässe i der Chuchi zum Friedli gsäit: was sell i au hütt choche? Schpäck oder Fleisch ämel nit, aber was süscht?

«Mach einisch Chnöpfli!» säit der Fried. «Die het er nit gärn, erscht geschter het er verzellt, die im Tubeloch heig drümol i der Wuche verzwifleti Chüechli gmacht!», git d'Friedlene zrugg.

«Dasch wieder ein vom Schuehni!» het der Fried glachet, «worum säit er ne eso?»

Er isch nit eso merkig gsy, der Friedli.

He ebe, es sige scho Chüechli, aber si sige is Wasser gumpet, anstatt i Anke, het ihn s'Hübelanneliesi belehrt. Jetz het dr Hübelbur no einisch e Schübel glachet und het gsäit: «He nu, so mach halt r ä c h t i Chüechli, mir ischs au glych und me cha dermit s'Brot schön e chly